

DORLA HEINIGER

«Egal, wie gross das Gschtürm ist, es geht weiter.»

Dorla Heiniger ist ein Geschenk für das Lorraine-Quartier, für die Kinder des Lorraine-Quartiers. Denn sie hat ihnen ein Geschenk gemacht: Mit dem «Högerli» hat sie einen Lebensraum geschaffen, in dem Kinder ungestört und unbeobachtet spielen können. Sträucher, Büsche, die Hühner, die Kaninchen. Der kleine Garten. Ein winziges, wildes Paradies. Der Himmel vor den Fenstern ihrer Wohnung an der Polygonstrasse ist weit. Kirschbaumzweige, an denen der Wind reisst, glänzen in der Abendsonne. Dorla erzählt.

Ich wuchs in den Högern des Emental auf. Als jüngstes von vier Kindern. Obwohl selber ehemalige Bauernkinder waren unsere Eltern alles andere als engstirnig. Beide haben sich viele Gedanken gemacht. «Auf der gerade aufkommenden Giftwelle reiten, oder etwas anderes versuchen?» Sie gehörten dann zu den ersten Demeterbauern in der Schweiz und unser Hof war ein Anziehungspunkt für viele junge Leute und Hippies. Es war eine schöne Zeit! Ich liebe meinen Jahrgang, 1968.

Die ersten Jahre ging ich im Emental zur Schule, später in Bern. Ich fuhr jeweils mit dem Milchauto um sechs Uhr zum Bahnhof. Die Verbindungen waren schlecht, ich musste überall warten. So war ich in meiner Jugendzeit viel unterwegs. Mit siebzehn verliebte ich mich. Da Vater unsere Verbindung missbilligte, hauten mein Freund und ich ab nach Uster. Ich jobbte bei der Ghüderabfuhr, temporär in Fabriken und am längsten im Pöschli, einer Pizzeria und Dorfbeiz. Der Chef dort hat mir etwas für's Leben beigebracht:

«Ich fühle mich seit jeher mit den Fahrenden.»

«Egal, wie gross das Gschtürm ist, es geht weiter. Nimm den nächstbesten Faden und mach weiter!» Ich verwirklichte dann einen Traum und reiste – mit 6000 Franken im Sack – in die USA, wo ich zwei Jahre blieb und im Gastgewerbe und als Fotomodell arbeitete. Zu machen, was ich wollte, mich aber auch auf mein Gefühl zu verlassen ergab in meinem Leben immer mal wieder eine gute Mischung aus Leichtsinn und Vorsicht. In New York wurde mir bewusst, dass ich mit Stoffen arbeiten möchte. Zurück in der Schweiz jobbte ich wieder, arbeitete zwei Jahre im Konzertbetrieb des Bierhübels und fing mit zweiundzwanzig endlich die dreijährige Ausbildung zur



Schneiderin an der BFF an.

Noch während der Lehre begegnete ich Jüre und zehn Jahre später kam Tim auf die Welt. Es war schwierig, einen Job als Schneiderin zu finden. Ich sah nicht, dass ich mich hätte weiterbilden sollen. Ich hatte wenig Ehrgeiz. Damals und auch heute noch bin ich der Überzeugung: Im Leben geht es auch darum, an der Sonne zu sitzen, ein Bierchen zu trinken und zu geniessen.

Wir wohnten am Talweg. Einige Buben vom Balkan, die neu im Quartier lebten, kamen oft zu

uns und wollten in unserem Gärtchen helfen. Gemeinsam mit ihrer Grossmutter assen wir jeweils Zvieri. Da kam mir die Idee: Mit ganz wenig Mitteln Kinder richtig zufrieden machen!

Das Dammwegpärkli war damals vor allem ein Treffpunkt für homeless people und Junkies. Der Verein Spielbetrieb Lorraine stellte mich ein, um den Spielplatz vermehrt für die Kinder des Quartiers nutzbar zu machen. Bald versammelte sich dort an den freien Nachmittagen eine bunt gemischte Schar zum Spielen. Sie freuten sich wie ich an dem, was neu entstand. Alle konnten zeigen, was sie draufhatten. Wir kochten. Mit richtigem Geschirr und Werk-

zeug. Keine Plastik- oder Schiissiröleliutensilien. Denn das hiesse, die Kinder zu verarschen. Damals wurde mir das Entscheidende bewusst: Beachten, was die Kinder gerne tun! Die Spielsachen und Spielorte müssen echt sein. Jedes Material – Gips, Holz, Perlen – gibt eine eigene Stimmung und vor allem das Chrällele – und das Feuer – brachte die Leute zusammen. Den Kindern nicht dreinreden, wenn sie etwas machen. Wenn die Zweige eines Adventskranzes in alle Himmelsrichtungen schauen, dann schauen sie eben in alle Himmelsrichtungen. Ich half höchstens, damit ein Kranz nicht zerfiel und das Kind traurig wurde. Ich griff auch die alte Tradition der Jahreszeitfeste wieder auf. Und es gab nur wenige Regeln: Sorge zum Werkzeug tragen und einander nichts kaputt machen! Auch wenn zwei Kinder einander hauen – ein Erwachsener weiss nicht, was abgeht. Ich mischte mich nur ein, wenn eine oder einer richtig drunter geriet. Dann sagte ich «stop!» und setzte mich einfach dazu. Meist fanden sie dann allein eine Lösung. In jedem Kind, in jedem Wesen steckt das, was es ist. Von den Kindern habe ich viel gelernt. Immer schon hatte ich mich nach einem Ort umgesehen, der den Dammwegspielplatz ergänzen könnte, da dieser kaum über versteckte Ecken verfügt. Überhaupt verschwand immer mehr Wildnis aus dem Quartier. Ausgerechnet in der Lorraine gab es immer weniger Plätze, an denen ein Kind tun konnte, was es tun will: Unbeobachtet spielen. Ich fand das Högerli. Die Kinder taufte es so. Ich erhielt von der Stadtgärtnerei viel grünes Licht und Freiraum für die Gestaltung des Platzes. Doch was neu ist, erweckt auch Feindschaft. So wurden mehrmals Pflanzen ausgerissen, aber nur am Anfang. Heute kümmere ich mich zusammen mit andern freiwillig um das Högerli. Es wird jeden Tag von Kindern besucht. Für Interessierte führe ich spezielle Projekte durch.

2008 war ich bereit, mich weiterzubilden. Ich begann das fünfjährige Studium der Kunsttherapie, berufsbegleitend und intensiv. 2009 erkrankte ich an Krebs. 2010 verlor ich meinen Job, was mich sehr traf. Aber ich erlebte am eigenen Leib, wie man sich helfen kann mit der Kunstthera-



pie: Ich habe alles aus mir hinausgemalt und useglätteleet.

Und 2012 wagte ich die Eröffnung eines kunsttherapeutischen Ateliers im Rossfeld. Man kann dort malen, auch grossformatig. Ausdrucks malen. Mit Ton modellieren. Eigentlich mache ich im Atelier das Gleiche, was ich früher auf dem Spiel getan habe. Nur können jetzt auch Grosse kommen. Sie können sich zum Beispiel mit meinen Archepuppen zusammensetzen. Mit dem Ärger, der weisen Alten, der Urururgrossmutter. Mit Jonathan, dem Visionär. Mit Josefine, der Intuition, oder Ulrich, dem Handwerker. Mit dem heiligen Kind. Und mit Madame la Peur mit ihren zwei Gesichtern. Eines drückt ihre Angst vor dem Himmel aus, das andere ihre Angst vor der Erde.



Kein Dichtestress: Ein Koffer voll Archepuppen.

Etwas Eigenes zu kreieren ist ein Grundbedürfnis und damit ein Grundrecht jedes Menschen. Die eigenen Zusammenhänge finden. Mein-Sein. Spatzig. Wie die drei Spatzen auf meinem Logo: Der erste sieht alles. Der zweite hört alles. Und der dritte zwitschert alles vor sich her.

Ich lebe gern im Nordquartier. Zwar kann ich mir inzwischen meine Wildnis in mir selber einrichten – weshalb ich wohl überall sein könnte. Doch fühle ich seit jeher mit den Fahrenden. Und als solche kann man es in der Lorraine aushalten. Es gibt hier viele offene Menschen. Und so haben auch Überraschungen ihren Platz.

➊ Mehr über Dorla Heiniger und ihre Arbeit: www.spatzig.ch / www.mein-sein.ch

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi



Das Högerli einst ...



... und heute.